

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Mittwoch, 26. Februar.

17.

Die Camelia.

(Beschluß.)



Die Frau Marquise von C** wurde am folgenden Nachmittage durch ihren Schellenzug aus trüben Neujahrsbetrachtungen aufgeschreckt. Es war zwei Uhr und die Arme dachte in ihrer Einsamkeit an die schönen Neujahrstage früherer Zeiten, wo das Haus von Gratulanten wogte. Ach, dem Menschen wird nur Glück gewünscht, wenn Fortunas Saaten in stolzer Fülle prangen! Tritt Mißwachs ein, so schwinden die guten Freunde, die nur ernten wollen, wo sie nicht gefäet haben und nicht säen mögen, und wären's nur fromme Wünsche, wo sie nicht ernten können. — Die elegante Dame, des Kunstgärtners Nicolas Kundschaft, der es im Jahre auf einige tausend Frances für eine Liebhaberei nicht ankam, wohnte jezt in einem Dachstübchen in den kümmerlichsten Verhältnissen. Ihre Familie ruhte im Grabe; die entfernteren Verwandten ihres verstorbenen Mannes bekriegten sie als erbitterte Feinde mit Prozeffen; ihre Freunde und Verehrer waren verschwunden. Nie hatte sie das Gefühl des Verlassenseins herber empfunden, als am heutigen Neujahrstage. Sie schrak deshalb bei dem Läuten der Glocke auf und öffnete mit zitternder Hand die Thür. Ihre Ueberraschung stieg, als sie in dem unverhofften Gaste den Herrn erkannte, der sie gestern Abend aus dem Ausstellungslokale nach Hause begleitet hatte. Den Hut unter dem Arm, reichte der Fremde ihr eine prachtvoll entfaltete, roth und weiße Cameliablüthe und setzte scherzhaft hinzu: „Madame, Sie nahmen mir gestern Abend das Wort ab, daß ich dem Maler von unserem glüklichen Zusammentreffen nichts sagen wolle; ich darf versichern, daß ich ihm nichts mitge-

theilt habe.“ — „Ich glaube es gern,“ antwortete die Dame in einiger Verlegenheit. „Haben Sie die Güte, hereinzutreten.“ — Der Maler folgte der Marquise in ein ärmliches, aber sauberes und mit weiblicher Sorglichkeit eingerichtetes Dachstübchen. Noch immer hielt er die Camelia in der Hand, die in weißes Papier eingeschlagen war, über das die Blüthe selbst hinausragte. — Die Marquise rückte einen Stuhl an den Kamin und bat den Fremden, Platz zu nehmen, während sie sich ihm gegenüber auf die andere Seite des Kamins setzte, in welchem ein kleines Feuer brannte. So ärmlich Alles ringsum, so edel und fein war das Benehmen der Bewohnerin.

Nachdem der Maler mit der Marquise einige allgemeine Redensarten gewechselt hatte, äußerte er: „Es scheint, als ob Sie Ihre alten Freunde verschmähen, Madame! Ich hoffe . . .“ — „Ihr Neujahrsgeschenk rührt mich tief, mein Herr; aber deuten Sie es nicht falsch, wenn ich die schöne Camelia nicht anzunehmen wage. Sie erinnert mich zu sehr an eine Vergangenheit, die mit der Gegenwart zu sehr kontrastirt.“ — „Ihren Schmerz in Ehren, Madame; er ist wohlbegründet; doch erlauben Sie mir eine Bemerkung! Wenn der arme Knabe, der von Ihnen vor fünfzehn Jahren die kostbare japanische Camelia annahm, Ihr Geschenk ausgeschlagen hätte, würden Sie alsdann nicht um eine freundliche Erinnerung, um eine gute That ärmer sein?“ — „Sie kennen den Vorfall?“ fragte die Marquise betroffen. — „Ich werde den Moment nie vergessen! Nehmen Sie diese Blume, lehnen Sie die Neujahrshuldigung des Knaben nicht ab, dem Sie ein guter Engel wurden. Ohne Ihre Großmuth wäre er vielleicht verkommen und jedenfalls nicht das geworden, was er jezt ist. Sie machten aus einem Schüler, dessen Fortbildung zweifelhaft war, einen ziemlich guten Maler; wenigstens darf ich

versichern, daß ohne die *Camelia* von 1820 das Gemälde von 1835 nie zu Stande gekommen wäre. Deshalb wiederhole ich meine Bitte: nehmen Sie diese Blume mit meinem herzlichsten Neujahrswunsche für ihr Glück u. Wohlergehen an. Die Marquise reichte dem Gaste gerührt die Hand; ihr sprechendes milbes Auge strahlte wie in jenen heiteren Tagen, die Vergangenheit trat mit ganzer Frische wieder in die Gegenwart ein. Keines Wortes mächtig, nahm die Dame die *Camelia* und küßte sie. Doch in dem Augenblicke, wo ihr Auge auf der vollen Blüthenpracht ruhte, gewährte sie in dem weißen Umschlage eine kleine gelbliche Papierrolle.

Der Gast war aufgestanden und wollte sich so eben mit einer stummen Verbeugung entfernen, als die Marquise das Röllchen auseinander faltete. Helle Thränen rollten ihr über die Wangen und aus gepreßter Brust rief sie dem Gaste zu: „Nein, nein, mein Herr, so dürfen Sie nicht gehen! . . . Ich kann, ich darf nicht . . . nehmen Sie diese Banknoten zurück. . . es wäre ein Almosen, daß. . .“ — „Frau Marquise,“ entgegnete der Maler ernst und fast verletzt, „Sie wissen, daß ich der Maler jenes Bildes und der arme Knabe bin, den Sie zum Künstler machten. Ihrer Güte verdanke ich meine schönsten Weishestunden, meine Bildung, mein Glück. Das Gemälde, das Sie gestern sahen, wurde mir über Verdienst bezahlt; es war die Hand des Himmels, die es so veranstaltete und Sie zu guter Stunde dort vorüber führte. Treten Sie der Vorsehung nicht spröde in den Weg. So eben komme ich von dem Käufer des Blumenstücks; die zwanzigtausend Francs kann ich, wie ich jetzt stehe, entbehren. Da Sie mein Glück durch eine Blume begründeten, so ist es nicht mehr als billig, daß das Ihrige durch eine Blume gleichfalls von Neuem begründet werde. Dieses Geld wird Ihr gutes Recht schützen, Ihre Prozesse gewinnen. . .“ — „Und Ihnen, seze ich hinzu, mit Zinsen zurückgezahlt werden.“ — „Das wollte ich nicht sagen, nein, Frau Marquise!“ — „Doch so nur nehme ich Ihre Blume an. Ich bin meiner Sache gewiß, wohlan, ich nehme Ihr Geschenk als Darlehn oder ich muß es ablehnen!“ — — „Wo waren Sie denn die fünfzehn Jahre lang, während ich Sie wie einen verlorenen Diamanten suchte?“ fragte der Maler, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. — „In Rußland. . . wo ich meinen Mann begrub.“ — „In Rußland? . . . Das war nicht gut, im kalten Norden blüht den Kindern des Südens kein dauernd Glück.“

4.

Es war in den letzten Blüthentagen des Monats Mai; der berühmte Blumenmaler L * *

stand eifrig bei der Arbeit, denn der Lenz war ihm in doppelter Beziehung des Jahres Paradieszeit. Eine Equipage fuhr vor, eine geschmackvoll gekleidete, trotz der vierzig Jahre immer noch schöne, obwohl etwas leidende Dame stieg aus. Eine eigene Verklärung strahlte aus dem milden Auge der Fremden, die mit sichtbarer Ungeduld die Stufen der Treppe hinaufsteigte. — Der Maler, der im offenen Zimmer arbeitete und eine wohlbekanntete Stimme gehört haben mochte, eilte dem Gaste entgegen und rief freudig: „Willkommen, meine verehrte Frau Marquise!“ — „Alles gut, Alles gewonnen, Freund!“ antwortete diese. — Wie im Triumphe führte der Maler den Gast in sein Atelier. — „Ich bringe Ihnen Ihr Kapital zurück; die Dankbarkeit behalten Sie bei mir gut! . . .“ — „Sie wollen also durchaus nicht. . .“ — „Die zwanzigtausend Francs behalten, nein, bester Freund, um keinen Preis; aber ein Bild bestelle ich bei Ihnen.“ — „Stellen Sie mir die Aufgabe.“ — „Eine Allegorie.“ — „Und welche?“ — „Die Undankbarkeit, besiegt durch die Kunst.“ — „Also ein Wunder.“ — „Nein, eine wahre Geschichte, die sich am 1. Januar 1835 in Paris ereignete.“

* * *

Geheime schnelle Justiz.

Bekanntlich war noch vor nicht langer Zeit Sizilien ein wahres Räuberneß und Jeder, der sich in das Innere der Insel wagte, war verloren. Um das zu ändern, errichtete die Regierung in jedem Bezirke eine Art Gensd'armie, aber man erreichte auch dadurch den Zweck nicht, im Gegentheile kamen die Mordthaten nun erst recht häufig vor, es wurden nicht bloß Fremde, sondern selbst reiche Inländer überfallen und getödtet und, was das Merkwürdigste war, die Thäter blieben unentdeckt, als hätten sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen. Dies dauerte mehrere Jahre, bis man endlich auf den Gedanken kam, die Uebelthäter, die man suchte, könnten wohl gar die Gensd'armen sein. Und so war es; die Gensd'armen hatten die Waffen, welche sie erhalten, auf ihre Weise benutzt. . . Die meisten erhielten die gebührende Strafe u. die Einrichtung wurde aufgehoben. Dagegen erklärte man jeden Bezirk, in welchem ein Mord geschehe, für verantwortlich; die Bewohner mußten die Schuldigen ausliefern, oder wurden für Mitschuldige angesehen. In jeder Stadt wurde eine Art Kriegsgericht bestellt, das ohne Appellation entscheidet und dessen Urtheil sofort vollzogen werden muß. Jeder Verurtheilte wird binnen höchstens vierundzwanzig Stunden erschossen.

Lenz war
res Para-
eine ge-
ig Jahre
ende Da-
g strahlte
die mit
eppe hin-
nen Zim-
Stimme
entgegen
te verehr-
Alles ge-
— Wie
Gast in
hr Kapi-
Sie bei
durchaus
rancis be-
en Preis;
— „Stel-
e Allego-
ndankbar-
„Also ein
sichte, die
eignete.“
* * —

nger Zeit
Feder, der
war ver-
e die Re-
Gensd'ar-
durch den
die Mord-
s wurden
reiche In-
was das
en unent-
unsichtbar
Jahre, bis
die Uebel-
l gar die
die Gens-
erhalten,
erhielten
ung wur-
man jeden
e, für ver-
ie Schul-
Rittschuldi-
eine Art
ppellation
vollzogen
rd binnen
erschossen.

Außerdem hat sich der König vorbehalten, direkt einzuschreiten und die geheime Polizei handelt nirgends mit so viel Gewandtheit und unter so dichtem Schleier, als auf Sizilien. Ein Beispiel davon erzählt ein Reisender, der Sizilien erst im vorigen Sommer besuchte. Er befand sich in der Stadt Trapani u. schlief ruhig in der Nacht, als er plötzlich durch den Knall von Flintenschüssen geweckt wurde. Er sprang auf und eilte an das Fenster; die Straße war durch einige Tafeln erhellt, die Matrosen trugen; eben zog ein Peloton Soldaten in guter Ordnung ab und vor einem Hause lag ein Todter, der nur mit dem Hemde bekleidet war. Eine Stunde vorher, so erfuhr man, hatte ein neapolitanisches Schiff in dem Hafen geankert; ein Offizier mit zwölf Soldaten war an's Land gestiegen u. nach dem Hause eines in der Stadt ziemlich angesehenen Mannes marschirt. Der Arme schlief; man riß ihn aus dem Bette und zwei Minuten darauf wurde er vor seiner Thür erschossen, ohne daß man ihm Zeit gab, irgendswie zum Tode sich vorzubereiten oder sich zu rechtfertigen. Nachdem die That geschehen war, kehrte der Offizier mit seinen Soldaten nach dem Hafen zurück; aber die Flintenschüsse hatten die ganze Stadt aufgeschreckt u. die Behörden erschienen, als der Offizier eben in das Boot steigen wollte, u. forderten Rechenschaft von ihm. Der Offizier zeigte gelassen einen Befehl vor, man verbeugte sich ehrerbietig vor ihm, er fuhr zu dem Schiffe weiter und gleich darauf ging dasselbe wieder unter Segel. Am andern Tage herrschte die größte Bestürzung in Trapani, aber Niemand sprach von dem Vorfall, obgleich Niemand wußte, warum der Mann erschossen worden war und welches Verbrechen er begangen haben sollte.

Das Schraubenschiff Great-Britain.

Es sind vier Jahre, seitdem der Bau dieses größten Schiffes der Welt zu Bristol begonnen wurde und die bewegende Kraft in Aufnahme kam, bei welcher nichts verloren geht: die der Archimedischen Schraube, einer Erfindung, deren Werth in der Vereinfachung der Dampfmaschine besteht, und die dem Schiffe zugleich Sicherheit und Beweglichkeit ertheilt. Um die Mitte des Monats Dezember v. J. ward dieser Riesenbau dem Elemente übergeben, welchem es angehört, und man hat zugleich durch die Wichtigkeit der an demselben gemachten Erfahrung die Länder aufs Neue einander näher gebracht und die Gefahren der Schiffahrt wiederum verringert. Dieser kühnste Versuch des menschlichen Geistes im Fache des Schiffbaues ist nicht allein völlig gelungen, sondern hat

alle Erwartungen übertroffen. Aber nicht ohne große Schwierigkeiten ist das Ziel erreicht, ein eisernes, durch die sogenannten Kompartments zugleich unversenkbares Schiff gegen Wind u. Wetter über den Ocean zu senden u. die Kraft des Dampfes ohne Erschütterung und Lärmen anzuwenden. Man denke sich einen 317 Fuß langen und 52 Fuß breiten, mit 6 Masten u. geeignetem Segelwerk versehenen Schiffsrumpf, wozu 700 Tonnen Eisen (à 20 Ztr.) verwendet wurden, in welchem vier Stagen oder Decks sind, ein Raum für 600 Last Güter, nebst 500 Last Steinkohlen, und betrachte dann die verhältnißmäßig winzige Schraube, zwischen Steuer und Rumpf eingefügt, welche sich, für das Auge unsichtbar, unter dem Wasser bewegt (15½ Diameter, mit 6 Flügeln), nur 3 Tonnen wiegt, und man hat Mühe zu begreifen, wie diese Wirkung so groß sein kann, daß der „Great-Britain“ bei den ersten Schwingungen der Schraube, deren 12 auf die Minute kommen, 8 Knoten lief u. bei 16 Schwingungen diesen Fortgang bis auf 11 Knoten vermehrte, ohne die völlige Kraft anzuwenden u. die Schraube gänzlich unterzutauchen. Man kann diese Schwingungen verdoppeln, sobald die Maschine völlig geschmeidig ist, ja wie man glaubt verdreifachen, um den Fortgang in noch unbekanntem Maße dadurch zu erhöhen. Es sind drei Kessel, jeder zu 100 Last Wasser, u. vier Cylinder, jeden zu 250 Pferdekraft. Die Geburt dieses See-Riesen ging nicht ohne gewaltsame Mittel vor sich, denn man mußte die Schleusen des Bassins abbrechen, worin er fertig war, und überhaupt zu einem Kostenaufwande schreiten, wozu man schwerlich außerhalb England sich entschlossen hätte. Die erste Probefahrt von Bristol aus nach Kingrood wurde in würdiger Begleitung angestellt, unter der Sir Isambert Brunell u. J. B. Smith, der Erfinder der Schraube, sich befanden, nebst ungefähr 70 eingeladenen Gästen, welche beim Festmahle kaum die Hälfte des großen Schaales füllten. — Am 26. Jan. kam der „Great-Britain“ in der Themse an, wo er nahe bei Blackwall liegt und von Tausenden von Besuchern angestaunt wird. Ohne Zweifel wird das Riesenschiff in der Themse nicht schlechtere Geschäfte gemacht haben, als im Flusse bei Bristol, wo es, bei einem Shilling (30 Kreuzer Conv. Mze.) Eintrittspreis täglich 10 Pfd. St. (100 fl. C.M.) Einnahme gemacht hat. Seitdem hat sich seine Reputation aufs Glänzendste festgestellt in der öffentlichen Meinung. Es bestand nämlich auf seiner Fahrt von Bristol nach London solch' stürmisches Wetter, daß nach Versicherung seines Kapitäns, des Herrn Hoskens, eines erfahrenen Amerika-Fahrers, er hundert Reisen nach Amerika gemacht, ob-

ne solchem Sturme zu begegnen, und daß kein hölzernes Dampfschiff ihn unbeschädigt hätte bestehen können. — Bald wird der „Great-Britain“ seine Fahrt nach Amerika beginnen.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Preßburg (22. Febr.). Dem Wagner, vom Theater an der Wien, trat am 20 d. M. als Frau von Preßle, im „Mulatten“ auf und wurde mit vieler Auszeichnung behandelt. Dem Wagner hat eine schöne Figur und ein angenehmes Organ; aber ihre Augen sprechen mehr als ihr Mund, und diese Augensprache versteht Jeder auch, der nicht ästhetisch gebildet ist. An die Stelle des Herrn Stein tritt Herr Kanet. Kennen Sie Herrn Kanet? Sie werden doch Herrn Kanet kennen? Ich kenne ihn nicht. — Aber Mad. Thomé werden Sie wohl kennen, dieselbe Thomé, der man vor zwei Jahren unter der Direktion des Herrn Hagen, insolventen Andenkens, im Palfy-Garten die Pferde ausgespannt, und sie von Enthustasten ziehen ließ — dieselbe Thomé wird die Unsere. Sie kennen sich leicht den Jubel vorstellen, der beim ersten Auftreten der Thomé stattfinden wird; mir gellen jetzt schon die Ohren, ich rufe sie schon jetzt im Vorhinein heraus, das kann ein Referent thun, das andere Publikum muß warten, bis sie auftritt. Auch Dem. Wagner wird engagirt und Hr. Walburg verläßt unsere Bühne nicht. Dem. Wagner, Herr Walburg und Hr. Böck,

Dhne dies Trifolium
Gibts kein wahres Gaudium.

Hr. Groll wird sich also zusammenehmen müssen, um das Publikum zu locken, u. der Palfy-Garten ist auch eine schöne Gegend. In neuerer Zeit gefällt auch Dem. Werkowitsch, die sich recht lustig auf der Bühne benimmt. Hr. Böck, unser erster Liebhaber, befestigt sich mit jedem Tage mehr in der Gunst des Publikums; in dem Stücke: „Er muß aufs Land“ wurde er vier Mal gerufen. Hr. Böck spielt fast jeden Abend und da wird er am Ende doch nicht ausreichen; es wäre zu wünschen, daß wir für einen zweiten Liebhaber auch eine gute Acquisition machen könnten. W.

* Im Allgemeinen scheint das Publikum so ziemlich aller Orten der gewöhnlichen Konzerte überdrüssig. Man findet, daß sie zu viel Geld kosten und die Herren Virtuosen, die wie ein Schwarm Heuschrecken die einzelnen Länder heimsuchen, des Guten doch zu viel thun. Einzelne machen freilich noch Glück und „Furore“, wie der Kunstausdruck lautet. So windet man in Südspanien für Franz Liszt goldene Kränze, so füllt Alexander Dreyfchof seine Börse mit holländischen Dukaten, so fand Ernst in Dres-

den verdienten Beifall. Thalberg aber wäre auf seiner Ueberfahrt nach der smaragdnen Insel beinahe eine Beute der See-Ungeheime geworden. Döhler hat in England gespielt. Von diesem letztern sagt ein Leipziger Blatt, er hat auf seinem Instrumente gearbeitet wie eine Dampfmaschine; es nennt ihn einen *virtuosen* und berechnet seine musikalischen Leistungen nach Pferdekraft. Dieser Mann übertrifft noch den Liebenden Vater Milanollo, der seine Goldgruben auch oft im Tage zwei Mal ausbeutet und den Fiedelbogen seiner Marie und Theresie nie ruhen läßt. Döhler hat vom 7. Okt. bis zum 2. November, also in 23 Tagen, nicht weniger als 35 Konzerte gegeben. Es leben die Eisenbahnen! Morgens ergözte er die Leute in Edinburg und Abends in Glasgow, und überall hielt er reiche Ernte.

* Ein neuer Beweis davon, daß in London die Schauspielkunst keine Freunde mehr zählt, und daß nur das Ballet noch Anziehungskraft für die Lords und Ladies besitzt, ist der Umstand, daß man Alles dort aufbietet, um das Ballet so prachtvoll als möglich auszustatten. So sind für die nächste Saison die jezigen berühmtesten Tänzerinnen sämtlich an einem Theater engagirt, die Cerrito nämlich, die Grahn, Carlotta Grisi, die Elslar u. die Taglioni. Schlimme Ausichten für den Weltfrieden! Daß sich für jede dieser ersten Tänzerinnen eine Partei bilden wird, daß diese Parteien einander wüthend bekämpfen werden, kann auch der voraussehen, welcher kein Prophet ist, und England muß sich bewußt sein, unerschütterlich festzustehen, da das Ministerium ruhig zusieht, wie die Fabel solcher Zwietracht in das Land geworfen wird.

Mignon-Beitrag.

Berlin. (12. Febr.) Ronge und Czërski sind in Berlin nicht mehr Mode, und um die Landtage bekümmern sich nur Wenige. Man hält sich nun an das neue Theater, für dessen Bau der Tänzer Taglioni konzessionirt worden, an den Opernhaus-Herostratus, der sich selbst als Brandstifter des Opernhausbrandes denunzirt hat (so weit geht das Denunziren!), an den Sieg der Schauspielerin Ch. v. Hagn über die Mad. Grelinger, an homöopathische Wunderdoktoren und sonstige Kleinigkeiten.

„Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren; Doch der große Moment findet ein kleines Geschlecht“, und mehr oder weniger: „Gebt mir einen großen Gedanken“, könnte man mit dem sterbenden Herder ausrufen, einen großen Gedanken, der alle die kleinlichen Vereinsplitter, in welche

sich Berlin und ganz Deutschland zerschnitzelt hat, zu einem Sturmwidder der Zeit vereinigte. Der Berliner Lokal-Verein „zum Wohle der arbeitenden Klassen“ hat sich zersplittert, u. gegen den offiziellen Theil sind Regierung und arbeitende Klassen eingenommen, so daß ein neuer versucht werden soll. — Das neue Theater hilft, nach den numerischen Verhältnissen der Einwohner und wegen der Unbesuchbarkeit des Königsstädtischen, wirklich einem „tiefgefühlten Bedürfnisse“ ab. Es wird freilich kein deutsches Nationaltheater (eine unmögliche Größe!), sondern es soll angeblich ein ästhetischer Genuß-Tempel für die „haute volée“ werden, wo nur italienische Oper, französische Originalstücke, Ballet's und lebende Bilder gespielt werden sollen. Daß sich dann und wann auch ein deutsches Stück, wenn es nichts zu mißliebigen Deutungen Ermöglichendes enthält, einschmuggeln lasse, liegt nicht ganz außerhalb den Grenzen aller Möglichkeit. Uebrigens sind bisher alle Institute für die „haute volée“ schlechte Spekulationen gewesen. — Was den Opernhaus-Herosstratus betrifft, so erzählt die authentische Quelle, Thiele's Monatschrift: „Der Publizist“ (2. Heft): „Am 4. Febr. habe sich ein Mensch freiwillig vor die Behörde gestellt und sich angeklagt, den Brand des kön. Opernhauses, 18. Aug. 1843, vorsätzlich veranlaßt zu haben. Als Motiv der That gibt er an, er habe ein wichtiges Verbrechen verüben wollen, um im Zuchthause zu einer — sichern Existenz zu kommen.“ Großer Gott im Himmel, wenn das wahr ist, welch' ein gräßliches, zum Himmel schreiendes Pasquill auf unsere Mittel und Wege, sich Existenz zu sichern! „Nachdem er — fährt er fort — 1½ Jahre vergeblich auf diesen Effekt gewartet, ist er angeblich von Gewissensbissen getrieben worden, sich selbst anzugeben.“ — Man glaubt's noch nicht.

Madrid. Unter der Ueberschrift: „Heilung auf hydropathische Weise,“ erzählt ein spanisches Journal folgende Anekdote: „Ein Student in Madrid hatte ein zartes Verhältniß mit einem hübschen Mädchen, das bei einem jungen, kinderlosen Ehepaar diente. Dieses Letztere pflegt den größten Theil des Abends außer dem Hause zuzubringen, und das Mädchen nahm diese Gelegenheit wahr, um während dieser Zeit die Besuche ihres Geliebten zu empfangen. Aber ihr Herr hatte Verdacht deshalb geschöpft, beschloß sie zu überraschen, u. kehrte eines Abends unerwartet eine Viertelstunde, nachdem er fortgegangen war, zurück. Das Mädchen und ihr Liebhaber waren gerade im eifrigsten Gespräche begriffen, als die verhängnißvolle Glocke ertönte und sie alsbald ahnten, wer den Einlaß begehrte. Aber die Geistesge-

genwart des Mädchens half aus der Noth, sie hieß den jungen Mann in den eben leeren Wasserbehälter sich verbergen, und eilte hierauf zur Thüre. Aber das Unglück will, daß dem Herrn vom Hause auf dem Fuße der Wasserträger folgt, der, da er um nichts wußte, direkt auf die Küche zugeht, um dort sein tägliches Geschäft zu verrichten. Der Hausherr ist auch da, und es ist dem jungen Manne unmöglich, den Wasserbehälter zu verlassen, ohne sich etwas Schlimmerem, als einem bloßen Bade, auszusetzen. Es bleibt ihm also nichts übrig, als sich begießen zu lassen und in dem kalten Bade so lange zu bleiben, bis er ohne Gefahr von dannen ziehen könne. Als der Hausherr nichts fand, was seinen Verdacht gerechtfertigt hätte, schützt er vor, sein Taschentuch vergessen zu haben, und entfernt sich wieder, von der Tugendhaftigkeit des Dienstmädchens überzeugt. Der Student verließ gleich nach ihm den Wasserbehälter, völlig durchnäßt und von seiner Leidenschaft gründlich geheilt.“

London. Am 11. Febr. wurde der junge Mensch, welcher die Portland-Vase muthwilligerweise vernichtet hat, vor das Polizeigericht in Bow-Street (London) gestellt. Er ist ein Irländer, gegen 21 Jahre alt, von zartem Körperbau und anständig gekleidet. Bei seiner Gefangennehmung bestand seine Habe in 9 Pence; seiner Miethfrau gegenüber gab er sich für einen Koulißmaler aus. Eine ärztliche Untersuchung hatte die Vermuthung vorhandenen Irzsinns auf das Bestimmteste widerlegt. Der Angeklagte weigerte sich abermals, seinen Namen zu nennen, weil er Andere nicht „in seine Schmach“ verwickeln will. Zur Entschuldigung seines Vergehens führt er an, daß er mehrere Tage vor der That sich der Unmäßigkeit hingegeben, und in Folge davon sich in einem Zustande „nervöser Aufregung“ befunden habe; Uebelwollen habe seine Hand nicht geleitet. Auf die Frage des Friedensrichters, was er sonst noch zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe, antwortete er: „Nichts; welche Strafe Sie auch über mich verhängen mögen, so werde ich in dem Bewußtsein einen Trost finden, sie reichlich verdient zu haben.“ Nach dem Vortrage des Anklägers erklärte sich der Richter in Bezug auf die Vase selbst für nicht kompetent, für die Zerstörung des Glassturzes aber, welcher dieselbe gebekt hatte, verurtheilt er den Beklagten, 3 Pfd. Sterl. als dessen Werth zu zahlen, oder zwei Monate bei harter Arbeit im Zuchthaus zuzubringen. — In England scheint sich der Skandal mit den Morrison'schen Pillen zu erneuern. In den gelesesten Blättern werden von einem „Professor Holloway“ Pillen und Salben ausgeboten, welche gegen alle Uebel von der Frostheule bis zur Lun-

geschwindsucht, und wären die Kranken von den Ärzten längst aufgegeben, radikal helfen sollen. Seltsam, daß gegen dergleichen verderbliche Markttschreiereien nicht einmal auf dem Wege der Gesetzgebung eingeschritten wird, und daß Organe, wie Times und Standard, sich zu ihren Helfershelfern herabgeben mögen.

— Am 13. Febr. empfing das Polizeizeich der Bowstreet von unbekannter Hand die 3 Pf. St., zu deren Bezahlung der muthwillige Zerstörer der Portlandvase verurtheilt ward, und der Beamte gab darauf Befehl, daß Lloyd aus dem Gefängnisse in Totthillfields, wo er seit drei Tagen eingesperrt war, entlassen werden solle, was auch sofort geschah. Lloyd hat gestanden, daß sein eigentlicher Name ein anderer u. daß er ein katholischer Student der Dubliner Universität sei, der in London bloß die Ferien zugebracht habe.

Etwas von Allem. Man schreibt aus London: „Die Ladendiebstähle durch größtentheils wohlgekleidete Frauen werden leider in unserer Hauptstadt immer zahlreicher und die Ladenbesitzer sind daher auf ein Mittel verfallen, die Wachsamkeit ihrer Leute zu schärfen, wenn sie glauben, daß eine verächtliche Kundschaft am Ladentische steht. Sie rufen nämlich: „Zwei zehn“, was etwa so lautet, als ob der Preis eines Artikels angegeben werden solle. Die wahre Bedeutung dieses Zurufes aber ist: „Halte beide Augen auf ihre zehn Finger gerichtet.“

*** Aus Berlin wird geschrieben: „Das neue Unternehmen, zu welchem Hr. Taglioni die Erlaubniß erhalten hat, soll eine Art Palais-royal im Kleinen werden: eine großartige Rotunde, unter Dach u. in verschiedenen Stagen, mit brillanten Verkaufsläden, Restaurationen, Konditoreien, Lesezimmern und einem Zirkus für Künstler aller Art, namentlich Pantomimisten. Nach zwei Jahren bezieht Herr Taglioni die Pension vom königl. Theater; bis dahin soll das Unternehmen fertig sein. Es wird den Namen „Maison vitrée“ führen. Die Schwester des Unternehmers, die gefeierte Tänzerin Marie Taglioni, gibt ein Vermögen von 200,000 Thalern her, das ihr der lächerliche Enthusiasmus für eine Kunst eingetragen hat, die von allen Künsten am Niedrigsten dasteht, obgleich sie die höchsten Sprünge macht, — die Tanzkunst.“

*** Im konstitutionellen Spanien ist jetzt wieder allen den Schnurbärten, die nicht den Mund eines Kriegsohnes beschatten, der Krieg angekündigt. Zu Murcia ist nämlich folgendes Bando des dort kommandirenden Generals erschienen: „Wir Don Gabriel Gonzalez de Zavala, Oberst der Infanterie und kommandiren-

der General dieser Provinz, haben, indem wir entschlossen sind, den Befehlen der konstitutionellen Autoritäten zu gehorchen, besonders dem Dekret des Kefe politico vom 30. Okt. welches die Schnurbärte verbietet, entschieden, daß es unter den Strafen, welche die Militärgesetze bestimmen, verboten sei, Schnurbärte oder andere militärische Abzeichen zu tragen, außer von solchen Personen, die dazu ein Recht haben. Die Patrouillen der Nationalgarde und die Polizei sollen die Macht haben, alle Personen, die diesem Befehle nicht gehorchen, ins Gefängniß zu bringen. Diese Maßregel soll vom 1. Febr. an in Wirksamkeit treten.“ — Ein ähnliches, in der That spanisches Gesetz wurde schon ein Mal in Madrid, im Jahre 1842 erlassen.

*** In welchem Aufsehen der Tanz überhaupt und die Polka insbesondere noch immer in Paris steht, oder — wie selten die Tänzer dort sind, beweist der merkwürdige Umstand, daß ein junger Fremder, der sich eben in Paris befindet, leidenschaftlich und sehr gut tanzt, überall hin eingeladen wird, ohne daß man ihn kennt, bloß weil er in dem Rufe steht, ein guter Walzer- und Polkatänzer zu sein. Das erinnert an jenen französischen Emigranten, der vor vierzig Jahren in London lebte, ein ganz gewöhnlicher Mensch war, aber täglich wenigstens drei Einladungen in die vornehmsten Familien erhielt, weil er in dem Rufe stand, er verstehe — einen ganz besonders guten Salat zu machen.

*** An der belgisch-französischen Grenze hat sich unter der Anführung eines gewissen Carlrier eine Schmugglerbande mit eigenthümlich ritterlicher Organisation gebildet. Ein Augenzeuge, der ihrer 22 beim Halt in einem Dorfe sah, schildert sie folgendermaßen: Beritten sind sie vortrefflich; jedes Pferd hat einen bronzenen Brustschild, worauf ein Merkurstab, eine Nummer und die Worte eingegraben: „Luxemburger Brigade; Industrie; Handel.“ Sie tragen alle gleiche Kleidung, nämlich einen sehr kurzen und engen blauen Mantel und einen Gürtel, worin ein Paar Doppelpistolen und ein Hirschfänger stecken. Jeder hat zwei mit Wachs- tuch überzogene Päckchen als Ladung. Es sind lauter starke, rüstige Leute. Ihr Anführer ein junger Mann von höchstens 25 Jahren, ist ziemlich klein, aber nervig; seine Tracht besteht in einem schwarzen polnischen Rok mit einem violetten Mantel darüber; langes Haar fällt in Locken über die Schultern. Seine Kühnheit soll alle Begriffe übersteigen.

*** Zu Manchester, wo das königl. Theater erst vor neun Monaten niederbrannte, wurde am 13. Februar der Versuch gemacht, das Theater der Königin in Brand zu stecken. Die

Flammen wurden gelöscht.

*** Frankvers — in die was bei der beinahe ein C

*** In D barocken Einf Verzeichniß kannt zu ma das Gesamtl Dollars oder Lionen betrag logisch=geogr wie Jeder sei mehrt hat! I Auflagen erle

*** Saph am 14 d. M. lern und Fre bernen Pokal Fizinger, S Kollisch, S Huldigung in fröhliche Stin

P

† Schmidt Hamburger trefflicher Dar in der „Jung der Probe ve te, bei dem Requisiteur z Neuem: „An donnert! freu verdammtter I te sich entschü nicht zu Wor und schrie im Satansbrut, Vorstellung i — pfeife ich Jahre!“ — alle Mitspiel ter los, in w dem er sich e

† Es gibt sind, um nien Sprache hat ersten Augenb teriellen, mer ter, in dem B ferige ist, da Wort gerade tetsten Gözen

Flammen wurden jedoch noch rechtzeitig gelöscht.

* * Frankreich besitzt — bemerkt das Univers — in diesem Augenblicke 62,177 Gesetze, was bei der Bevölkerung von 34 Millionen beinahe ein Gesetz auf 500 Bewohner ergibt.

* * In Newyork ist ein Journal auf den barocken Einfall gekommen, ein alphabetisches Verzeichniß aller reichen Leute der Stadt bekannt zu machen. Man erfieht daraus, daß das Gesamtvermögen aller Töner, die 100,000 Dollars oder darüber besitzen, gegen 180 Millionen betragen mag. Beigefügt ist ein genealogisch-geographischer Anhang über die Art, wie Jeder sein Vermögen erworben oder vermehrt hat! Dieses Verzeichniß hat bereits sechs Auflagen erlebt.

* * Saphirs fünfzigster Geburtstag wurde am 14. d. M. von einem Kreise von Schriftstellern und Freunden gefeiert, die ihm einen silbernen Pokal verehrten. Die Herren Adami, Fitzinger, Hausner, Goldschmid, Klesheim, Kollisch, Schlestinger, Schilling brachten ihre Huldigung in Vers und Prosa. Eine heitere fröhliche Stimmung belebte das Ganze.

(Sonntagsbl.)

Pillen und Bonbons.

† Schmidt, der verstorbene Direktor des Hamburger Stadttheaters, war zugleich ein trefflicher Darsteller. Einst hatte er den Thibaut in der „Jungfrau von Orleans“ zu geben. Bei der Probe vergaß bei den Worten: „Antworte, bei dem Gott der drohen donnert!“ der Requisiteur zu donnern. Thibaut begann von Neuem: „Antworte, bei dem Gott der drohen donnert! Kreuz Clement, willst du donnern, verdammt Junge!“ — Der Inspizient wollte sich entschuldigen — doch Schmidt ließ ihn nicht zu Worte kommen, faßte ihn am Kragen, und schrie im Geiste seiner Rolle: „Schlingel, Satansbrut, merke dir das, wenn mir bei der Vorstellung dieser Donner ausbleibt, so — so — pfeife ich auf alle Donnerwetter im ganzen Jahre!“ — Nach einer kurzen Pause brachen alle Mitspielenden in ein fürchtbares Gelächter los, in welches der wackere Schmidt, nachdem er sich erholt hatte, auch einstimmte.

N. B.

† Es gibt glückliche Worte, die nur dazu da sind, um niemals angewendet zu werden. Jede Sprache hat solche. Aber wer sollte auf den ersten Augenblick glauben, daß in einem so materiellen, merkantilen, ja, metallischen Zeitalter, in dem Zeitalter des Geldes, wie das unserige ist, das am wenigsten ausgesprochene Wort gerade der Name des allgemein angebeteten Götzen ist: Geld! Das Wort „Geld“

wird überall flechtlich vermieden. Handelt es sich um Geld zum Bezahlen, so heißt es je nach Umständen: Steuern, Abgaben, Kontributionen, Auflagen. Das Geld, welches man freiwillig gibt, heißt Unterstützung, milde Bewilligung. Das für geleistete Dienste zu gewährende Geld wird Salaire, Gage, Emolumente, Honorar, Gehalt, Besoldung, Lohn, Sporteln genannt. Das Geld, welches man zur Belohnung gibt, heißt Douceur, Weihnachtsgeschenk, Remuneration, Cadeau, Gratifikation. Und so in hundert Varianten weiter. Kurz, man verbirgt das Geld in unsern sozialen Verhältnissen so sehr, man verkleidet es mit so vielem Geschick und läßt es unter so vielen Masken inkognito zirkuliren, dieser metallische Proteus nimmt so viel Metamorphosen an, daß — ich dasselbe noch nie habe festhalten können.

† Die „Staatszeitung“ aus Newyork schreibt, daß die dortigen Barbier die Whigs nicht mehr um den früher üblich gewesenen Preis rasiren wollen, da ihre Gesichter seit der letzten Präsidenten-Wahl bedeutend länger und faltenreicher geworden sind.

† Am Wirthshaus der Poststation Wolders in Tyrol steht geschrieben:

„Das größte Glück ist auf der Welt,
Daß Tod und Teufel nicht Geld;
Sonst müßt' ein mancher armer G'sell,
Statt einem Reichen in die Höl'.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 23. d. wurde das bekannte Lustspiel „Tisztujitas“ mit einer ganz neu dazu komponirten Musik von dem Theresiopler Regenschori, Hr. Arnold, gegeben. Man hat zwar einzelne Beispiele, daß Schauspieler und Schauspielerinnen, wie es z. B. die Beckmanns thun, in ein Lustspiel mehrere beliebige Arien einflachten, und so oft mit Glück aus dem Lustspiele ein Vaudeville machen; allein was that Hr. Arnold, er schrieb, statt der in Tisztujitas vorkommenden bekannten Volkslieder, künstliche Chöre, welche derart für die Situationen dieses Lustspiels unpassend waren, daß das zahlreich versammelte Publikum im dritten Akte durch einstimmiges und anhaltendes Zischen seinem Anwillen Luft machte, und die Kortes es für gut fanden, noch während dieses Aktes die gewohnten Volksmelodien zu fügen, worauf ein stürmisches Elfen erfolgte und, was hier sonst nicht der Fall war, alle folgenden Lieder repetirt werden mußten. Die Vorstellung war übrigens sehr lau, und Unachtsamkeiten gab es in Fülle. —

Deutsches Theater. Am 24. hatten wir auf unserer Bühne eine angenehme Erscheinung, nämlich Dem. Friederike Holler, erste Tänzerin des k. bayer. Hoftheaters in München, tanzte als Sylphide, in dem Ballette gl. N., zum ersten Male als Gast. Dem. Holler hat eine, für eine Tänzerin geschaffene Figur, begabt mit regelmäßigen Formen und einnehmender Gestalt, zudem einen gu-

ten Antheil von Grazie, Anmuth und mimischem Ausdrucke, u. was die Agilität und sonstige gymnastische Fertigkeit betrifft, besitzt sie solche in bedeutendem Grade; daher sie jedenfalls, wenn man nicht Ueberspannung macht, eine ergötzliche Augenweide bietet. Vorzüglich gefiel sie in dem Pas seul, so wie in dem Pas de deux mit Hrn. Crombé. Sie wurde sehr beifällig aufgenommen und mehrere Male gerufen. — In dem vorangegangenen Lustspiele: „die Leibrente“ erschien Herr Wagenitz, als Robert, zum ersten Male als Gast. Wir wollen fernere Rollen abwarten, um diesen Schauspielers, der Talent zu haben scheint, aber mit einem hier ungewohnten Organe zu kämpfen hatte, nach Gebühr zu beurtheilen.

— Die gänzlich neue Dekoration des äußern Schauplatzes dieses Theaters wird während der Charwoche auf Kosten der Direktion stattfinden. Wir hören, daß sie sehr geschmackvoll ausfallen wird, besonders werden sich die Tapeten in den Logen durch ihre Zierlichkeit u. Manigfaltigkeit gut ausnehmen. Die Gallerien erhalten eine Malerei von Silber und Weiß auf blauem Grunde und der Plafond eine Handmalerei. Auch die Beleuchtung wird verbessert und vortheilhafter arrangirt werden. Nur schade, daß die erwartete Renovation der Sitzplätze von Seite der löbl. Verschönerungskommission, wir wissen nicht aus welchem Grunde, vor der Hand unterbleibt.

— Das im Theater an der Wien mit so großem, ungetheiltem Beifalle gegebene Stück: „Die Glücksritter von Paris, oder keine Schuld ohne Strafe“, kommt in Pesth, als Benefiz des verdienstvollen Regisseurs des Schauspiels, Hrn. Berg, unter dem Titel: „Geheimnisse von Paris, oder: Mordernes Vagabundenwesen“, Drama-Baudeville in acht Abtheilungen, nach dem Französischen der H. d'Ennery und Grangé, frei bearbeitet vom Direktor Carl, künftigen Sonnabend, den 8. März, zur ersten Aufführung. Dieses höchst effektvolle und unterhaltende Drama, das ja nicht mit den, letzten Sommer in Dfen gegebenen, „Geheimnissen von Paris“ zu verwechseln ist, wird hier mit drei neuen Dekorationen ausgestattet werden und Hr. Direktor Forst darin die Hauptrolle übernehmen.

— Balfes Oper: „Die vier Haimonskinder“, kommt schon nächsten Sonnabend, als Benefiz des Hrn. Kapellmeisters Witt, zur ersten Aufführung.

Dfner Theater. Am 22. zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Schritt: „der ewige Jude oder die Geheimnisse des Lebens“, Original-Schauspiel in 3 Akten vom Benefizianten, Musik v. Doppler. Der Allem diene zur Nachricht, daß dieser in Rede stehende „ewige Jude“ keine Dramatisirung des viel besprochenen Romans von Eugén Sue ist, sondern ein Galimathias von längst dagewesenen theatralischen Ingredienzen aller Zeiten und aller Orte, die dem dichterischen Talente des Hrn. Schritt keinesweges zur Ehre gereichen können. Dieser „ewige Jude“ ist ein Rettungsengel, ein geschwätziger Moralist, versehen mit einem ganzen Trödelmarke abgedroschener Sentenzen, Phra-

sen und Dingelchen, und ganz geeignet für die Galleriebewohner, die auch ihre Schuldigkeit gehörig thaten. Hr. Schritt wollte sich wahrscheinlich nur ein Benefizstück schreiben; aber selbst dieser Zweck ward nicht ganz erreicht, denn außer den Gallerien war das Haus leer. Uebrigens spielte Herr Schritt die Titelrolle mit Einsicht und Verstand und erhielt oftmalige Zeichen des Beifalls. — r.

Localnotizen.

— Unsere Konzertsaison hat, mirabile dictu, für alle Künstler sehr glücklich begonnen; denn noch war jedes Konzert zur Zufriedenheit des Konzertgebers besucht. Nicht allein Menter, der Violoncell-Heros, übte Anziehungskraft aus, sondern auch Briccialbi, der sonst nie vom Glük begünstigte, und auch unser schätzenswerther Wilkofzewsky (am 22. Feb.) erfreuten sich eines zahlreichen Besuches. Da am Tage des Konzertes das Programm so manche Veränderung erlitt, so ist es etwas schwierig, die Nummern alle namentlich anzuführen und es möge daher genügen, wenn wir erwähnen, daß die ausgezeichnetsten Künstler, wie Menter, Briccialbi, Merkel, Demoif. Laborsky u. s. w. den Konzertisten auf das Beste unterstützten. Er selbst, ein ausgezeichnete Violinkünstler, erhielt stürmischen Beifall für seine trefflichen Leistungen. Alle Mitwirkenden wurden gerufen, doch Menter trug auch an diesem Abende die Palme des Sieges davon. Hr. Wilkofzewsky hat mit Geschmack sein Konzert arrangirt, und wir sind ihm dafür sehr dankbar. Der Saal war, wie schon erwähnt, stark besucht. — r.

— Der letzten Sonnabend, in dem schönen Salon des Hotels „zum Tiger“ abgehaltene griechische Gesellschaftsbäll verjammelte eine sehr glänzende Gesellschaft u. der Anblick des funkelnden Geschmeides, der eleganten Toiletten anmuthiger Damen, so wie der sonstigen luxuriösen Pracht war wahrhaft erquicklich und blendend. Morelly dirigitte das Orchester und trug seine neuesten Piecen mit gewohnter Präzision vor. Der Ball währte bis am hellen Morgen. — r.

— Morellys Benefiz-Reunion versammelte letzten Sonntag kein so zahlreiches Publikum, als man erwartet hatte. Es war eine lang ersehnte milde Witterung von einem ersten Frühlingsanszuge durchweht, u. große Massen füllten unsere Quais und andere öffentliche Plätze in der freien Luft. Doch waren im Saale 800—1000 Menschen versammelt, die sich an Morellys trefflicher Musik ergötzen u. ihm verdienten Beifall spendeten. — r.

— Morgen, Donnerstag, Nachmittag um halb fünf Uhr, findet im Redoutensale, das Konzert der ausgezeichneten Pianistin Bertha Lewig, aus London, statt. Die Intervallen werden von Mad. Grill, Hrn. Kirchner und Dem. Laborsky ausgefüllt. — r.

— Molière, der berühmte Violin-Virtuose ist bereits hier angekommen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 16.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Kisferstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, J. Wagner u. Reichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.